



Der Prozess

Chronologie eines Gerichtstages

von Andreas Lubitz

Gelangweilt lehnt sich die Staatsanwältin zurück. Ihr Blick wandert langsam über die Wände des Gerichtssaals. Kein Bild, auf dem die Augen ruhen könnten, nur ein Riss in der Tapete unterbricht das blasse Grün. Die Augen des älteren Schöffen wandern schon nicht mehr. Sie fallen immer wieder zu. Unbeteiligt starren vier Wärter vor sich hin, und die Anwälte der drei Angeklagten studieren ihre Akten. Richter Voß scheint der einzige zu sein, der aufmerksam der Dolmetscherin lauscht. Seit Stunden übersetzt sie leise Wort für Wort, was die drei jungen Russen zu sagen haben.

Von den geheimnisvollen Landsleuten Andrej und Arthur ist da die Rede. Von nagelneuen Lada-Fahrzeugen, die sie vor dem Interrast-Hotel von den beiden gekauft haben wollen. Von russischen Kennzeichen, die an den Ladas waren, und von zweifelhaften Versicherungspapieren. Nein, dass die Autos geklaut waren, hätten sie nie vermutet.

Bandendiebstahl in drei Fällen wirft die Staatsanwältin den Dreien vor. Valeri Demidenko und Pavel Belko seien mit dem Plan aus Minsk nach Hamburg gekommen, gemeinsam mit Vladimir Radinov Autos zu stehlen und nach Russland zu verschieben.

Vladimir lebt schon einige Jahre in Hamburg. Er hat Asyl beantragt. Antrag abgelehnt. Am 17. Juli muss er Deutschland verlassen. Er spricht ein wenig Deutsch. Immer wieder mischen sich deutsche Wörter in seine russischen Sätze. „Versteigerung“, „Kaufvertrag“, „Fahrzeugbrief“. Er spricht energisch. Seine Hände fahren durch die Luft, unterstreichen seine Aussagen. Der ehemalige Offizier ist verbittert. Beklagt sich über die schlechte Arbeit der Polizei. „Sie haben mich nicht mal gefragt, wie denn die Autoverkäufer Andrej und Arthur ausgesehen haben. Sie haben mir gar nicht geglaubt.“



Im Zuschauerraum sitzt seine Frau mit den Kindern. Der vierjährige Sohn flüstert auf russisch, streichelt seine Schwester, die an der Brust der Mutter liegt. Erst einen Monat alt ist das Kind. Zur Welt gekommen, während der Vater im Gefängnis saß. „Meinen herzlichen Glückwunsch“, gratuliert der Richter den jungen Eltern, konzentriert sich dann aber gleich wieder auf die Verhandlung.

Valeri ist Schlosser. Alles an ihm ist rund. Sein Gesicht, das sich zuweilen zu einem faltenlosen Lächeln verzieht. Seine Hände, die er für große Gesten benutzt, als könnte er nicht ohne sie reden. Und sein Oberkörper, den er mal lässig an die harte Bank lehnt, auf der er mit seinen Freunden sitzt, den er dann wieder weit nach vorne beugt, wenn er sich auf die Übersetzung konzentriert. Bis ins kleinste Detail erzählt er seine Version, wie er zu den gestohlenen Autos gekommen sei. Wenn er spricht, blitzen goldene Schneidezähne hervor. Selbst die Staatsanwältin schaut immer wieder auf seinen Mund.

Dann spricht Pavel. Nein, er murmelt, ist sichtlich verstört. Er zittert, kann sich nicht ausdrücken. Der hagere Körper ist in sich zusammengesunken. Teilnahmslos stiert er auf den Boden. Später nennt ihn die Staatsanwältin ein „kleines Licht“, einen Mitläufer; der in eine böse Sache „hineingerutscht“ sei.

Klick, klick, klick. Massive Handschellen schließen sich um Handgelenke. Mittagspause. An die Wärter gekettet, verlassen die Angeklagten den Saal. Ein paar freundliche Worte zu den Kindern, dann geht es zum Essen ins Gefängnis.

Klick, Klick, Klick. Schlüssel an langen Lederriemen öffnen die Handschellen wieder. Stimmengewirr. Anwälte und Richter erfüllen die lieblos über schäbige Tische geworfenen Roben mit Leben. Es ist kalt im Gericht, trist, grau. Draußen regnet es. Kaltes Neonlicht erhellt den Saal. Im Prozess sollen Zeugen Licht in das Dunkel bringen.

»Ich heiße Günter Stolpe, bin 47 Jahre Polizeibeamter.“ Stolpe leitete die Hausdurchsuchung bei Vladimir Radinov. Flapsig kommen seine Erklärungen. Dokumente habe er sichergestellt und Werkzeug. „Un ain Faxgerät hadden di do, mit allem drum un dran. So ham wir nich mol eins auffe Wache.“

Jetzt sind die Anwälte wach geworden. Was für Dokumente das denn gewesen seien? Ob die Polizei denn auch richtig gesucht habe? Ob sie nicht etwa entlastende Dokumente übersehen habe? Richter Voß hat die beschlagnahmten Papiere vor sich liegen. A-u-t-o-i-n-s-p-e-k-t-i-o-n-a, versucht er die kyrillischen Buchstaben zu entziffern und scherzt:



„Da hat sich mein Russisch-Kurs ja doch mal gelohnt.“

Die Luft wird dick. Ein Kopf fällt müde zur Seite. Unruhig läuft der kleine Junge auf und ab. Weit nach vorne gebeugt konzentriert sich die Dolmetscherin auf die schnoddrigen Antworten des Zeugen. Übersetzt sie gleichmäßig, leise, ein ununterbrochenes Gemurmel.

Plötzlich Vladimirs erregte Stimme. „Rechtsextrem“ und „Ausländer“ sind zu verstehen. In der leisen Übersetzung klingt es weniger dramatisch. Der Polizist sei gegen Ausländer und ganz besonders gegen Russen. Der wehrt sich heftig. „Ich wähle immer noch SPD.“ Der Richter nutzt die Übersetzung um einzugreifen. Vereidigung des Zeugen auf Antrag Vladimirs. „Schwören Sie bei Gott, dass Sie die Wahrheit...“, „Ich schwöre bei Gott.“

Weitere Zeugen: Vladimirs Frau, das Kleinkind auf dem Arm, ein Angestellter der bestohlenen Firma. Einzelheiten, Beschreibungen, Fahrgestell- und Ladenummern. Immer wieder nimmt der Richter die dünne Brille ab, reibt sich die Augen, richtet sich im Sessel auf. Die Dolmetscherin verspricht sich häufiger, fragt nach, wird immer leiser. Die Angeklagten beugen sich nach vorne, zu ihr hin. Die Staatsanwältin schaut auf die Uhr, betrachtet eingehend den fleckigen Aktendeckel, der

einsam am Garderobenständer hängt, bläht die Backen, zieht die Mundwinkel nach unten.

Dann endlich die Plädoyers. „Unglaublich“ und „durchsichtig“ sei die Geschichte der Angeklagten. Die Staatsanwältin ist von ihrer Schuld überzeugt, war es schon immer, denn sie „glaubt nicht an den Weihnachtsmann“. Die Anwälte fordern Beweise. Freispruch beantragen sie – oder Bewährungsstrafen. Das letzte Wort der jungen Männer wird ausführlich. Zehn Minuten, fünfzehn. Nur Pavel fasst sich kurz, schluchzt, er möchte nach Hause. Dann die Beratung. Kurze Pause. Zigaretten zittern nervös in gefesselten Händen.

Ungläubig wackeln gesenkte Köpfe hin und her. Ja, sie haben das Urteil verstanden. Jetzt dürfen sie sich setzen, begraben die Gesichter in den Handflächen, hören kaum die Begründung des Richters. Bewährungsstrafen zwischen einem Jahr und 22 Monaten: „Einmal bei Karstadt lange Finger und sie fahren ein“, warnt Richter Voß. Nach fünf Monaten endlich nach Hause. Zur Familie, den Kindern. Endlich ohne Handschellen. Der Junge umarmt seinen Vater. Eine Träne sitzt in Pavels Augenwinkel. Valeri legt den Arm um seinen Freund, stumm verlassen sie den Saal.